

Schablone

Wir hüten uns im allgemeinen,
die Frauentypen zu glossieren,
die auf reuefarbenen Beinen
halbinks vom Bahnhof Zoo flaniern.
Wir könnten zweifellos ja wagen,
dass man hier öfter sie beschreibt,
doch lassen wir nicht gern uns sagen:
Ihr seht zu kraß — ihr übertreibt!

Doch nun, da wir so eingekesselt,
da tritt die Garga vor uns hin,
zu jenen Achten, die „anfasseln“,
zählt sie, und zwar als Tänzerin.
Sie kennt als Frau wohl zur Genüge
des Ku-Damms holden Damentor
und stellt in ihrem Tanz „Die Ziege“
uns einmal solch Klischeeweiß vor.

Den ersten Rausch hat sie genossen,
dies I.-G.-Farben-blonde Kind,
das, auf den Barstuhl hingegossen,
sich fragt: Wer mich wohl heute minnt?



Und sieh: wer tritt da in die Bar ein,
wer kann es sein — na, wer denn schon?
Du lieber Himmel, soll es wahr sein?
Schweig still, mein Herz — der Herr Baron!



„Tag auch, Baröchen — nun, mein Bester?
Ich dachte, Er wär' länger — nach fort,
zusammen mit dem Fräulein Schwester
in Chamonix zum Wintersport!“



Ah, schon zurück — das will ich meinen!“
Die Kappe rutscht ihr schräg aufs Ohr.
„nen Drink? Gern! Was nehmen Sie für einen?
Ich ziehe hier Manhattan vor!“



Wie geht's im großen und im ganzen?
Sie fuhr'n nen Packard letztes Mal...
Baröchen, Bester, woll'n wir tanzen?
Der Tango ist pyramidal!“



Sie bohrt ihm mit verrenktem Rücken
tief in die Hendenbrust das Kinn:
Wird mich der Dussel heut beglücken?
Er sieht doch, daß ich halbreif bin!



„Doch, was, Baron? — Sie wollen gehen?
Ich dachte, Sie sind heute frei!
Geschäfte? — Ah, ich kann verstehen;
vielleicht kommt n Sie nochmal vorbei!“



Er geht. — Sie ordnet die Gesichter,
so wie es die Schablone will,
und dem bejammernswerten Dichter
steht der Verstand vor Ehrfurcht still...

Aufnahmen: Ebert

Josef Schmid war nicht adäquat

Im Braunau am Inn heißt das Geburtshaus Adolf Hitlers. Braunau heißt liegt, wie gesagt, am Inn, und der Inn war die Grenze, und jenseits des Inns haften schon „bayerische“, biesseits des Inns aber „österreichische Menschen“ mit einer „österreichischen Seidung“ im „österreichischen Ständekrat“. Die „österreichischen Menschen“ in Braunau, die einer ganz und gar anderen Gattung angehören wollten, als die wilden und abtreibenden Wölferhunden am anderen Ufer, bekamen im welschen aus dem Herrn Reichshauptmann Sallati und dem Schürer Josef Schmid, der die Funktionen eines Kommis-

Rechts: Mit immer sich wiederholenden Konzessionen, entziehungen wollte Pommer zur Platte bringen, die man im Haus aufkauft und abbrechen zu können. Es mutet wie ein schlechter Witz an, daß diese Bescheide eingereicht wurden gleich auf einem Vervielfältigungsapparat abgezogen fertig lagen

am 25.8.1937.

Gemeindeamt der Stadt Braunau a. Inn,

Zl. 3555/37

R.S.

Herrn Josef Pommer, Gasthausbesitzer

Braunau a. Inn, O.Ö.,
Salzburgervorstadt.

Unter Bezugnahme auf Ihre Zuschrift v. 24.8.1937

betreffend Anbringung einer Gedenktafel des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler wird Ihnen hiemit zur Kenntnis des deutschen Reiches Braunau a. Inn gegen eine Anbringung dieser Gedenktafel durch Sie auf das entschiedenste gebracht, dass sich die Stadtgemeinde Braunau a. Inn auf das entschiedenste verweigert.

Die Anbringung dieser Gedenktafel, welche eine Anbringung kann der dzt. Regierungskommissär der Stadtgemeinde Braunau a. Inn darstellt, allein nicht durchführen und wird

ZIRKSCHAUFMANNSCHAFT BRAUNAU AM INN.

Zl. 1006/17/34.

Gasthausbesitzer als oberster politischer Beamter.

am 20. Juli 1934.

An Herrn

Josef Pommer

in

B. R. A. U. A. M. I. I.

Geburtsort Braunau a. Inn.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

Zl. 1006/17/34.

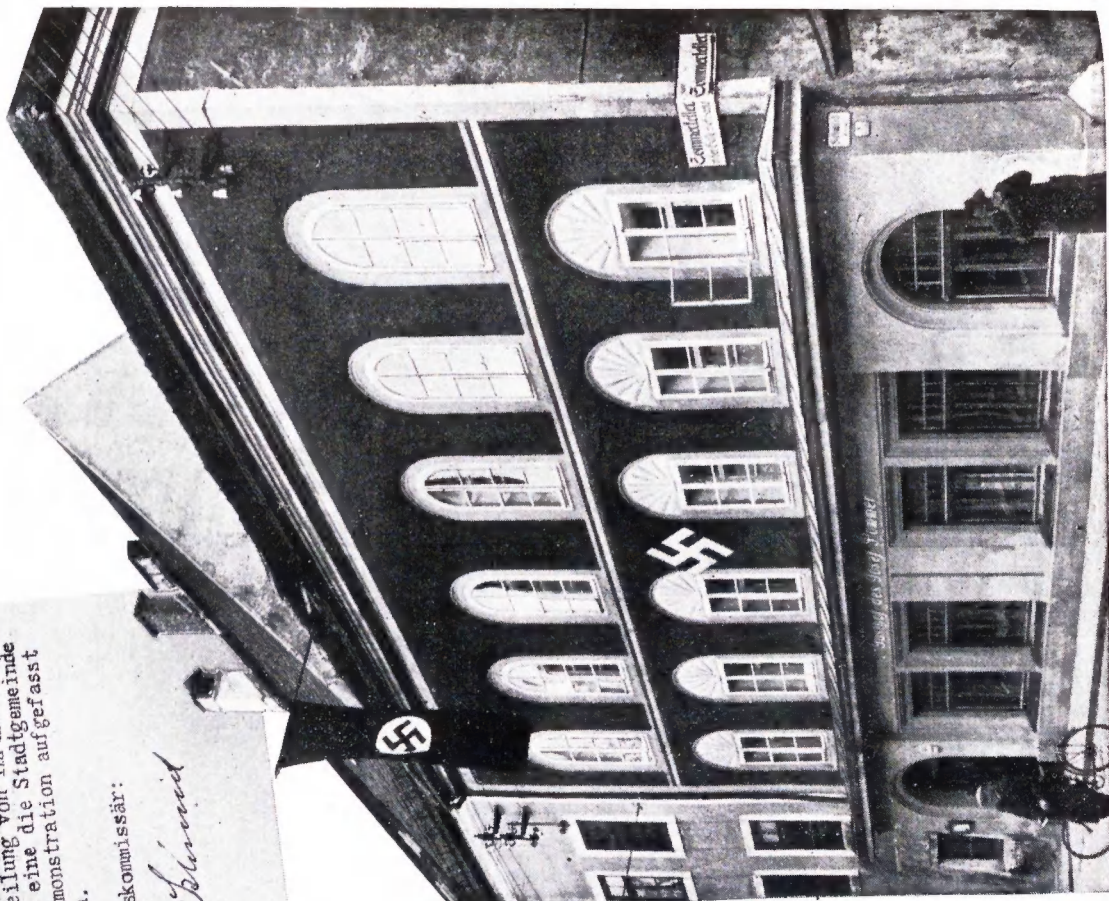
Zl. 1006/17/34.

Der Regierungskommissär:

Der Regierungskourier



Part 2



Diesem würdigen Kleeblatt nun war, das verflocht sich, das Geburtshaus des Führers ein Dorn im Auge.

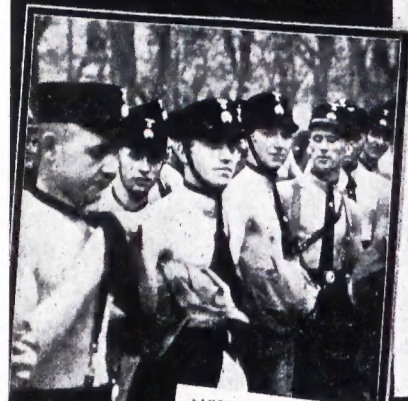
So oft einer von drei Braunauer Gerechten an Wolf Hüllers Geburtshaus vorbeiging, zwinkerte dieses mit den Fensterläden und sagte: ich überlebe dich bestimmt! Und so etwas ist bitter.

Sozialismus gibt . . .
 Aber lo weit war man noch nicht. Gerecht fand noch das Geburtshaus. In den
 Geburtsräumen des Geburtshauses war eine Wirtschaft, und Haus und
 Wirtschaft gehörten dem alten Pomerz, und der alte Pomerz und seine
 Familie waren leibhaftige Majas, und die Besucher der Wirtschaft und des Hauses
 waren nicht minder leibhaftige Majas, zum Teil noch leibhaftigere, denn die
 gefährlichen Leute kamen von weißer Seeligert, angelockt, um bei Pommers
 ein Krügel Bier zu trinken, in Wirtschaft natürlich — oh, es war
 wunderbar.

Man versuchte es im guten, ob der alte Pommer das Haus nicht verkaufe, aber er verkaufte es nicht und hätte es in seinem Eigenthum für Reichthümer Millionen nicht hergegeben. Solange er es aber nicht vergab, konnte man es auch nicht dem Erbsohn gleichmachen. Der Reichthummann Saleff, dessen Ainen auch nicht gerade mit den Aiblungen ins Land gekommen waren, konnte Reiches Geld nicht länger mit ansehn und beschloß, den alten Pommer finanziell zu unterstützen.

Es ging NICHTS VERLOREN

Kleine Auswahl von Bilddokumenten des Buches: „Die Sammlung Rehse – Dokumente der Zeitgeschichte“. Rechts: Das hätte sich „Papa Rehse“ auch nicht träumen lassen, daß seine beachtlich große und bereits 1921 abgegebene Werkschätzung des Buches des Führers von der späteren Wirklichkeit so herzlich übertraffen wurde. Rechts darunter: Zwei Erläuterungen aus schwerer Zeit, die „Brennstoffkarte“ lautet auf den Namen des verstorbenen Vaters unserer Reichsführers H. Heinrich Himmler. Links: Ein in der Kampfzeit alltägliches Bild; wenn das Braunhemd, wie so oft, verboten war, marschieren SA und SS eben mit nacktem Oberkörper. Die drei Plakate könnten, wie tausend andere, den Siegeszug der Bewegung auch nicht aufhalten.



Reproduzierte Abschrift.

München, den 22. Mai 1934.

Outachen.

Von der Verlagsbuchhandlung Franz Eher Nachf. G.m.b.H., die ich angeordnet worden, mich gütlich über den Wert der Liebhaber – Ausgabe des Führers Adolf Hitler zu äußern.

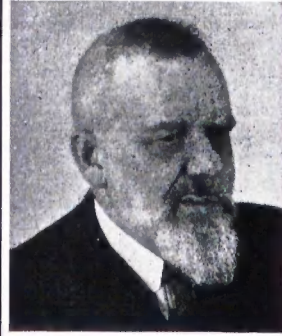
Ich erkläre, dass ich für den Fall, dass die Verlagsbuchhandlung die Liebhaber – Ausgabe des Führers in besonderer Ausstattung in einer Auflage von nur 500 Stück, nummeriert und von Herrn Adolf Hitler handschriftlich geschildert, erhalten würde, das gesamte Buch heute schon einen Sammelwert von mindestens 500.000 Mark hätte. Mit den Jahren wird der Sammelwert sich steigern, weil das Werk, das nach der Einstellung der Verlagsbuchhandlung nur an treue Freunde der Bewegung ausgegeben wird, von den verlässlichen Sammlern, denen es in Deutschland heute schon an die Achttausend gibt, mit großem Interesse verfolgt wird. Dazu kommt auch, dass auch die Auslandswelt großes Interesse daran haben, dieses Werk für ihre Zwecke in ihren Besitz zu bringen.

Als anerkannter Sammler und Besitzer einer kulturhistorischen Sammlung habe ich dieses Buchchen nach besten Wissen und Gewissen angegeben.

1922: F. J. M. Rehse,
kulturhistorische Sammlung
München, Bismarckstr. 21 c

Für die Richtigkeit der Abschrift:
Franz Eher Nachf. G.m.b.H.
Deutsche Verlagsbuchhandlung
München

Zu Beginn des Weltkrieges begann in München ein Mann eine Sammlung aller Zeugnisse, Bilder, Druckdrücken und Plakate, die ihm als kulturhistorische Dokumente der Kriegsjahre damals von Bedeutung schienen. Es war Friedrich Joseph Maria Rehse, Photograph von Beruf und im Herzen ein leidenschaftlicher Deutscher. Reichlich war es Anfangs nur eine Liebhaberei, was er trieb. Doch als der Krieg in den Tagen des Novemberumsturzes um seinen Sinn gewandt wurde und die Wirrsnis, Not



Aufn.: Archiv

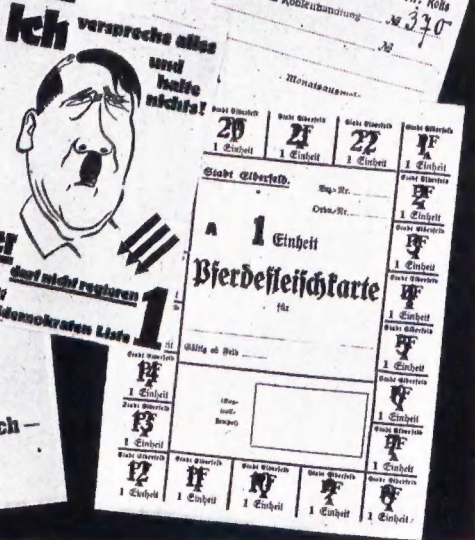
F. J. M. Rehse

und Zersplitterung der Kriegsjahre das Volk in den Kampf der Parteien rief, da erkannte Rehse, daß seine Liebhaberei eine Aufgabe geworden war. Er sammelte weiter. Er gab seinen Beruf um dieser Sammlung willen auf, er opferte sein Vermögen für den Aufbau seines Archivs. Die Beiträge häuften sich so, daß er von seinem Hauswitz mit einer Kammungslage gezwungen wurde, seine Dokumentensammlung in einer Garage aufzubewahren. Zu dem Material aus dem Krieges und den Notjahren waren längst die ersten Zeugnisse des Kampfes der Bewegung gekommen, und der Führer, der früh die Bedeutung dieses von Rehse gesammelten Archivs für Zeitgeschichte und Publizität erkannte, hatte bereits im Februar 1921 geäußert: „Wenn wir einmal an die Macht kommen, dann wird Ihre Sammlung den Grundstock für ein Museum bilden.“ Daher übernahm schon im Jahre 1929 die NSDAP die Sammlung Rehse in ihre Münchener Hauptgeschäftsstelle Schellingstraße 5. Heute aber, da sie mehrere hunderttausend Dokumente umfaßt, hat sie ihren Platz in der Münchener Residenz gefunden, in 50 großen Räumen aufgestellt, als eine einzigartige Schau des Schicksalsweges unseres Volkes.

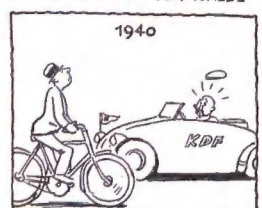
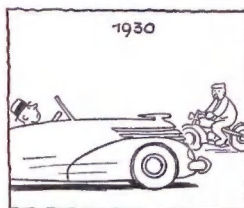
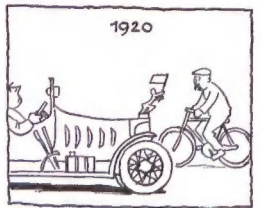
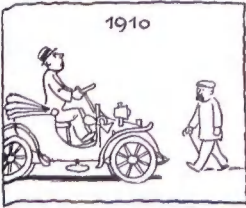
Für viele Ausstellungen der letzten Jahre hat diese Sammlung Rehse das Material geliefert. Aber erst in einer Veröffentlichung des Zentralverlages der NSDAP, Franz Eher Nachf., dem in vielen Tagen erscheinenden Buch „Dokumente der Zeitgeschichte“, das der Hauptamtsleiter der Reichspressestelle der Partei, Dr. Adolf Dressler, herausgegeben hat, ist Rehse Lebenswerk wirklich als geschlossenes historisches Dokument ausgewertet worden, in dem Fritz Maier-Hartmann an Hand des umfangreichen Bildmaterials dieses Archivs eine Darstellung des geschichtlichen Weges der Bewegung gegeben hat.

Gleich die ersten Blätter dieses Buches sind von unvergleichlicher Einprägbarkeit. Wenn da auf einem Foto eine Gruppe von Gelangenen acht verschiedener Völker, Annamiten, Tuncien, Senegalesen, Subanen, Russen, Kanakier, Portugiesen und Amerikaner, gezeigt wird, wird damit blühend das Kesseltreiben der ganzen Welt gegen unser Volk beleuchtet. Das Grauen der Materialflut ist freilich aus Bildern von der Front an. In ihrer Nüchternheit quälende Zeugnisse der Not im Lande aber offenkundig daneben, wie gleichzeitig die Blodade gegen die Heimat das Hinterland jermühen sollte. Die Abbildung einer Pferdefleischkarte der Stadt Eberfeld spricht da vielleicht die furchtbare Sprache. Zahlen, wie die Angabe der deutschen Unterführungen, daß während des Krieges mindestens 800.000 Frauen und Kinder durch Unterernährung gestorben sind, werden zur Klage und Anklage an die Welt.

In dieses, bis zur äußersten Not getriebene Volk late auf vielen Wegen die jüdisch-marxistische Propaganda ihre verheerende Saat. Flugblätter und Handzettel fordern zwischen den Gräbern und in den Munitionsfabriken zum Ver-



Der Snob....



EIN BLICK IN DIE ZUKUNFT * VON WALDL

Dentistfische Kapielen

Als zum Jahre 1933 gab es in Berlin eine große Dentistfischde, die von dem Ehepaar Pögn geleitet wurde. Die Pögn und ihre Schule fanden aus verschiedenen Gründen in einer gewissen Oppositionsstellung zum Reichsverband Deutscher Dentisten. Denn eben waren die Pögn national eingestellt, und der Reichsverband beherrschte bis 1933 Juden, Marxisten und Freimaurer in lieblicher Eintracht. Zweitens unterließ der Reichsverband eigene Ausbildungsstellen und sah die private Konkurrenz mit feindlichen Augen an.

Es ist also selbstverständlich, daß die Eheleute Pögn, obwohl sie keine Dentisten waren, dem Dentistenverband nicht angehörten.

Pögn war zwar früher einmal jährelang Mitglied gewesen, er war sogar Mitbegründer und Redner am Gründungskongress des RVD, er hatte auch die Statuten des Verbandes mitgegründet, dann hatte er aber in den ersten Nachkriegsjahren dem in volksfeindlichen Fahrwasser abgelenkten Verband den Rücken gekehrt.

Nach der Währungsreform und nach der Gleichschaltung des RVD im Jahre 1933 wurde die Pögnische Schule geschlossen. Das geschah in gutem Einvernehmen zwischen den Eheleuten Pögn und dem Reichsverband, der die Pögn eine einmalige Rehabilitation schenkte und sich auf Druck höherer Dienststellen dazu zu einer monatlichen Zahlung von 100 RM verpflichtete, die er insulischer aber auch aufgelegt hat.

Da man aber von 100 RM im Monat nicht besonders gut leben kann, und da die Pögn auch nicht die Wäpfer hatten, die Hände in den Schoß zu legen, nahmen sie ihre dentistische Praxis wieder auf. Dabei muß sie, da sie sich nicht durch kombinatorische Reize die Kurpfunden handhabung sichern können, auf Kassenpatienten angewiesen sein.

Eine Anzahl von Krankenschwestern wie auch die Währungsreformanten sind aber durch Vereinbarungen mit dem RVD, geben, ihre Mitglieder und Vertreter nur an solche Dentisten zu verweisen, die dem RVD angehören. Die Dentisten Pögn müssen also Mitglieder des RVD werden, und da ja der Verband nicht mehr der alte ist, nahmen sie nicht an, daß sie dabei Schwierigkeiten haben könnten.

Der Pögn ließ aber aus alten Motiven, als er von der Landesobstetischen Groß-Berlin des RVD, ein abweisendes Schreiben erhielt, in dem es unter anderem hieß:

„Ich bebaue, Ihnen ... mitteilen zu müssen, daß ich Ihren Antrag ablehnen muß. Nach genauer Prüfung und an Hand von Unterlagen habe ich festgestellt, daß Sie sich ja selbst aus den Reihen Ihrer Berufsorganisation, dem Reichsverband Deutscher Dentisten, ausgeschlossen haben. Man hat Ihnen im Jahre 1933 nachgewiesen, daß Sie sich nicht an die geltenden Einbußregeln und Standesbestimmungen gehalten haben. ... Sie waren Ihrer Rechte niemals verlustig gegangen, wenn Sie die Verpflichtungen, die Ihnen lehngewandelt auferlegt waren, eingehalten hätten. ... (Unterzeichnet) Reichsverband Deutscher Dentisten“

Sie heißt es nun Atem holen und rekapitulieren: Also — Pögn hat einer jüdisch-marxistisch-freimaurerischen Mafie im Jahre 1929 den Rücken gekehrt. Im Jahre 1933 wird aus dieser Mafie erst einmal ein richtiger Verband, eine angestrichelte nationalsozialistische Organisation, die mit dem alten Interfrentenkaufen nur noch den Namen gemein hat.

Im Jahre 1937 beantragt der Nationalsozialist Pögn die Aufnahme in die nationalsozialistische Organisation, und der jüdisch-marxistisch-freimaurerische Leiter erwidert ihm nein, wie nehmen dich nicht auf, wenn du dich nicht auf sie, wie ich an Hand von Unterlagen festgestellt, im Jahre 1930 mit meinen jüdisch-marxistisch-freimaurerischen Vorgängern nicht vertragen!

Sie hört nun mit kranken Augen einen Verbandsmagazinismus in tollwütigen Verfall. Der Verband, der Stand, die Währungsreformanten eines Landesobstetischen Leiters geht über

alles. Die jüdisch-marxistisch-freimaurerischen Vorgänger scheinen diesem Verbandsmagazinismus „Standesdisziplin“ immer noch näher zu liegen als ein Volksgesetz, der vor achtzig Jahren gegen die schwarzrotgoldenen „Standesbestimmungen“ verstoßen hat — näherte Einzelheiten darüber werden schamhaft verschwiegen.

Das öffnet liebliche Aussichten. Man stelle sich vor, die Deutsche Reichsregierung würde die Aufnahme eines Volksgesetzes ablehnen, weil dieser im Jahre 1929 einen jüdischen Gewerkschaftsboss getränkt hat, den man nur mit einiger Panikneile als einen Vorläufer des heutigen

DNA-Amtswalters ansehen kann. Ober der Nationalsozialistische Beamtenbund würde die Aufnahme eines Beamten ablehnen, weil dieser im Jahre 1923 durch aktive Beteiligung für die RSDAP, seine „Wäpfer“ als Beamter verlegt hat. Man würde die guten Leute, die sich infolge „Begründungen“ aus den Jüngern laugen, maßloslich tollfassen.

Und daselbe müßte den dentistischen Berufsbeamten widerfahren, wenn die Sache nicht so ernst wäre, wenn es nicht um die Existenz eines alten und fleißigen Ehepaars ginge — die man durch solche Scherze nur hoffentlich nicht länger bedrohen wird.

Vorschläge eines Fachmannes

Zwei Volksgenossen, die, wie man so sagt, „in Scheidung liegen“, suchen einen Richter auf und erbitten seinen Rat. Ihre Ehen sind unheilbar gefährdet. In beiden Fällen ringen die Parteien um Aufnahme zum Jahre um die Schuldverhältnisse, die immer die eine der anderen Partei unterliegen muß.

Es ist das alte Lied, Ehen können nach unserem heute noch geltenden Eherecht nicht wegen offenkundiger Zerrüttung gelöst werden, es muß eine handgreifliche „Schuld“ da sein. Und nun lauten die gegnerischen Ehefrauen „Ihren“ Männern auf, um eine „Schuld“ beweisen zu können, und die Ehemänner müssen das Leben achtzigjähriger Kardinäle führen, wenn sie sich nicht eine moralisch nicht zu rechtfertigende lebenswichtige Versorgung der kreditierten Frauen aufbürden wollen. Was sollen sie tun und vor allem — was dürfen sie tun? fragen sie den Richter.

Der Richter kann ihnen auch nicht helfen, aber er schreibt in ihrem ehelichen Jura und vor allem in ihrem geltenden Rechtsempfinden an: „Das Schwarze Korps“.

„Ich mußte beiden den Unmühen und unehrenhaften Tat geben, sich nicht erlauben zu lassen, ihre nicht also durch jahrelange Ehen gelungene eines Rechtsgüter, sondern Wäpfer jenseitig eine Entschädigung auferlegt, die kein Mensch, nicht einmal Kollerbrüder und Berufsamtliche Augenblicke aufbringen. Aber aber der Mann bei einem Bruch der Ehelichkeit nicht mehr bestehende Ehe erwacht, dann kann er sich begeben lassen, seine Frau bekommt die erledigte Versorgung und kann nunmehr mit all den Rechten, die das Volksgesetz kennt, dem Mann das Leben zur Hölle machen und seine Wäpfer, eine neue Ehe zu gründen, gründlich durchkreuzen. Gewiß dem weitlich

ein Gericht, daß ein gelinder Mann zwei Jahre lang enthaltsam sein kann, während der Zeit, die leider ein „unheilbar“ Scheidungsprozeß zu dauern pflegt?“

Und also, da es nicht zu glauben vermögen — was jeder vernünftige Richter nur unterkreuzen wird —, fordert der Mann vom neuen Scheidungsgericht die Bestimmung, daß als „Scheidungsgrund“ nur anggeführt werden kann, was vor der Einreichung der Scheidungsfälle geschah, das heißt also vor dem Zeitpunkt, der die tatsächliche Beendigung der Ehe und des ehelichen Treueverhältnisses herbeiführt.

Bei Klartrennung aller Umstände, die es geraten erscheinen lassen, das neue Scheidungsgericht besonders sorgfältig heranziehen zu lassen, wird man die Ungebillig gehäufte gepöbeln Menschen beiderlei Geschlechts, die nach einem neuen Recht, nein, nach dem Recht ihrer Väter, nicht länger überleben können. Vor allem deshalb nicht, weil durch den Verschluß aller Ehen das Problem noch dringlicher geworden ist als es ohnehin schon war.

Wenn erst einmal nach der Rechtsangelegenheit die ungehörigen Volksgenossen in Österreich, die durch das mittelalterliche Eherecht des „deutschen“ Staats gewonnen werden sind, sich mit feindseligen „Trennungen“ zu begnügen und mit neuen Lebensgeschichten in unwürdigen „Kontaktskizzen“ zu leben — wenn erst alle diese Menschen an das deutsche Scheidungsrecht appellieren werden, dann muß dieses Recht wohl schon die künftigen Ehen nicht mehr. Sonst wären die Gerichte ganz gewiß aufgeklammert, die fünf uralt „Schwurgerichte“ aber sich ergeben zu lassen, die nach dem geltenden Recht in Scheidungsverfahren leider immer noch gemöhlich werden muß.

Kaninchenfreuden

Schmerzangelegenheit in einer widerrechtlichen Erzeugung: „Mit haben was vermehrt von drei auf vier, Meist!“

Was mag das für ein Führen sein, das rundherum erklärt, es habe sich am Niederkreis von drei auf vier „vermehrte“?

Ich nehme an, daß es sich hier um Überleben dreht, von denen unter „Säuglinge“ im Reich geschrieen liegt.

Deshalb erscheint mit dieser Zeit, der von „Vermehrung“ freit, als Freude in ... Kaninchenfall, denn M o n i e t e r im das nicht!

Michael Mumm

so sehr erfolgt ist, weil die Räder, die eine reine jüdische Bevölkerungsgesellschaft ist und von gefährlichen Veränderungen aus dem Gebiet des Mietzinses natürlich (!) früher Kenntnis bekommt als andere, schon gewußt hat (!), daß eine Kündigung ab 1. Dezember 1937 nicht mehr möglich sein würde. Die Räder haben, daß der Räder in befugtem Gebiet ist, daß am 1. Dezember 1937 die Ausweisung erfolgte, in erster Instanz abhild vernehmen lassen wollen, der erste Schritt zum oder hierauf gar nicht eingegangen.“

Das Landgericht Berlin hat aber offensichtlich um so nachdrücklicher auf die jüdische Freigabe eingehen, den Gelehrter und seine Behörden als ein fortgesetztes Konstantium behauptend. Schieber hängen, die gar nichts Günstiges zu tun haben, als den Direktoren einer jüdischen Baugesellschaft „garte Winter“ über demnach zu erwartenden Maßnahmen aufzuführen.

Der jüdischen Baugesellschaft war es natürlich zur Zeit ihrer Kündigung noch nicht bekannt, daß einige Wochen später eine Neuregelung eintreten würde, denn die Zeiten sind ja gottlos vorbei, wo es üblich war, sich auf dem allmähig über parlamentarische Interessenlaufen „Lips“ gegen gute Worte und noch bessere Bezahlung zu betragen.

Juden und Ehrenrechte

Ein Jude wurde wegen Vorfällen im Jahre 1933 Jahren jüdischen Ehrenrechte auf die Dauer von sechs Jahren verurteilt.

Als einer unserer Leser dieses Urteil zu Gesicht bekam, wunderte er sich sehr und wandte sich mit der Frage an uns: wie können einem Juden, der doch kein Staatsbürger ist und somit auch keine bürgerlichen Rechte besitzt, die bürgerlichen Ehrenrechte auf eine bestimmte Zeit aberkannt werden? Die Antwort auf diese Frage dürfte allgemein intelligenten.

Es ist richtig, daß auf Grund der Nürnberger Gesetze ein Jude niemals Reichsbürger, sondern nur Staatsangehöriger sein kann. Da mit ihm wesentliche bürgerliche Ehrenrechte genommen: er darf weder wählen, noch kann er gewählt werden. Selbstverständlich ist es ihm auch unmöglich, gewählt zu werden, denn er wird nicht, als Beamter oder Offizier zu sein.

Jedoch ihm ihm gewisse bürgerliche Ehrenrechte als Staatsangehöriger verbleiben. Er kann Bormund — natürlich nur der jüdischen Kinder — sein, er darf Titel, wie Doktor, Professor, Geheimrat, weiter tragen, eben Ehren und Ehrengeheim (Reichsleiterführer, Reichsleiter) — es ist ihm erlaubt, Zeuge bei der Aufnahme von Urkunden zu sein usw.

Alles in allem: wenn der Einfluß des Juden durch entsprechende Gesetze aus dem Gebiete der Politik und Kultur völlig ausgeschlossen ist, so besitzt er als Staatsangehöriger doch noch bestimmte bürgerliche Rechte, die er selbstverständlich verliert, wenn er es sunstigt und sich in Deutschland nicht anständig benimmt. Daher besteht die „Abberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte“ auf bei Juden noch einen Sinn.

Judenfreiheit Sondergleichen!

Die „Gemeinnützige Siedlungs- und Wohnbaugesellschaft m. b. H. in Berlin“ ist ein jüdisches Unternehmen, das jetzt über rund 600 Wohnungen verfügt. Es ist selbstverständlich, daß diese Wohnungen, deren Wäpfer auf der Grundlage des Gemeinnütziges errichtet werden, ausschließlich deutschen Volksgenossen zu überlassen sind. Die Gesellschaft, der es sich beabsichtigt, also sofort nach der Währungsreform angefallen sein lassen, sämtliche Juden aus ihren Wohnungen zu entfernen, was ihr rechtlich unzulässig ist — bis auf die Person des jüdischen Rechtsanwalts Fritz L e w y, der, der jüdischen Rente machen will, anderweitig Unterhalt zu suchen.

Lewy verstand es immer wieder, die Kündigungen der „Gemeinnützigen“ zu hinterzücken. Entsprechende Aufforderungen pflegte er entweder überhaupt nicht, oder gar keinen nachweislich zu beantworten. Nach jahrelangem vergeblichen Verlaufe wurde ihm schließlich von der Wohnbaugesellschaft am 12. November

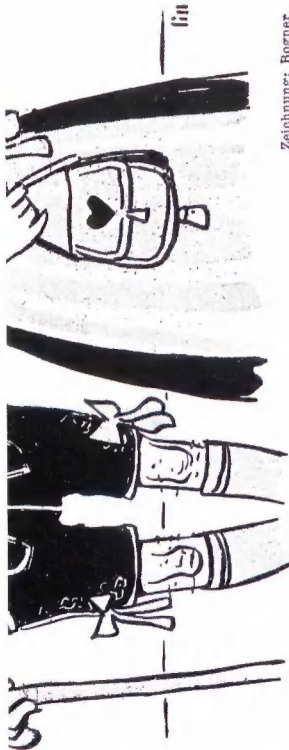
v. J. für den 31. März 1938 unwiderruflich genötigt. Lewy glaubte, die Kündigungen abermals ignorieren zu dürfen, was eine K a u m u n g s f a l l e zur Folge hatte, der er zum Auszug am 30. September 1938 verurteilt wurde.

Als Kenner sämtlicher Rechtsmittel hat Lewy dagegen nunmehr durch seinen Rechtsanwalt Dr. W. Kantorowicz Beratung beim Berliner Landgericht eingeleitet. Die Verhandlung hat sich nicht eingestellt, man darf ihr aber mit jüngerer Spannung misgelingen, zumal sich das Substanzpaar einen Schlichter ausgesucht hat, in dem mit ungläubiger Frechheit die höchsten Verhandlungen gegen die Reichsregierung, die Stadtverwaltung und ihre Baugesellschaft ausgetragen werden.

In diesem Schlichter heißt es u. a.:

„... es muß darauf hingewiesen werden, daß die Wohnbaugesellschaft im Dezember 1937, die auch zum 31. März 1938 noch Zeit bis zum 31. Dezember 1938 gehabt hätte, nur aus dem Grunde

In BERLIN. Vor allen Dingen Wintergarten! Das führende, VARIÉTÉ



Zeichnung: Bogner

Die einzige Tracht, die man solchen Typen zugestehen soll,
ist eine Tracht Prügel!

brauchen, das sich und liebt den Sorgen immer wieder selbst in eigener Verantwortung abzuliefern.

Wenn der Schuß drückt, der betet dagegen nicht zum lieben Gott, sondern der geht zum Schmeiter, der allezeit auf die Wale am Faden und auf den Nagel in der Schale, nur so findet der Schmeiter ja so sein!

Und io wie es verkehrt wäre, Lebenslängliche
Unprüfe an eine Selbstbewahrungskraft zu
erfassen, wäre es ebenio falsch, das Find nun
immer noch am Gängsband zu führen, wenn
es schon längst eigentlich frei laufen mußte!

Da ist ja mancher, dessen Arbeitsinitiative verlagte, als es einmal angelangt, gut, man nahm ihn an die Zügel, damit er die richtige Gangart begreife, nun geht er gut, im richtigen Schritt, warum sollte er nicht ohne mich laufen können? Es war ihm gewiß keine Freude machen, und da nun alles verantwortlich ist, wird er bestimmt mehr auf den Weg geben, als wenn er weiß, daß dafür hinter ihm ja jemand verantwortlich ist.

Was oben kurz und gut hier nur gesagt werden sollte, ist dieses:

Die Sache ist so, daß man nicht alles selbst machen kann, man muß sich helfen lassen, denn wer konnte sie so wie er kennenlernen?

Er muß nicht alle Gegenwärtigen für ein Ganzes halten, denn wer hätte selbst in der Fülle der Vergangenheit ein bearrt faires Bild seiner selbst haben können, wenn das alles und alles erst gleich der Führer wissen müßte!

Der Führer weiß alles und alles erst kennen, wie und wozu man geht.

Der Führer weiß, was das alles und alles erst kennen, wie und wozu man geht.

Der „Vater“ Staat ist nicht ein Kinderwächter, er mag es nicht sein und er sollte es nicht sein!

Und was der Führer wissen mußte? Das war *alle christlich und muthig find, in der besten Noth*, jeden Stein mit aus dem Haug zu tragen, daß wir alles tun, was wir vermögen und, erst wenn es über unsere letzte Kraft bann geht, vertrauend auf seine bauliche Sendung bauen.

Das müßte der Führer wissen, und bis dahin — nicht wahr — haben wir wohl alle noch einiges zu schaffen!

brauchen, das blieb und bleibt den Jungen immer wieder selbst in eigener Verantwortung überlassen.

Wenn der Schuh brüht, der betet dagegen nicht zum lieben Gott, sondern der geht zum Schuster, geizt auf die Klasse am Faden und auf den Nagel in der Sohle, nur so findet der Schuster schnell und sicher den Fester, den er so auch am leichtesten dann abkafft.

Wieviel Injungen hat der Mittag für all die Gläser und brüden. Stellen, die den Schmerz lindern, und was das Gefühle ist, seine Ursache erst daraus erkennen und beheben können, wie und wohin man aet.

Großer Gott, wenn das alles und alles erst
gleich der Führer wissen müßte!

Er wird die Menschen schon nicht für Engel halten, denn wer konnte sie so wie er kennen? lernen?

Er wird nicht alle Gegenwart für ein Paradies halten, denn wer hatte selbst in der Hölle der Vergangenheit ein derart klares Bild seiner Ziele, die er nun, Zeil um Zeil, in die Tat der Gegenwart und Zukunft jwingt.

Er wird schon nicht glauben, daß alle die großen Notwendigkeiten im Handumdrehen zu haben sind, denn wer hätte wohl ein besseres Maß für den Ernst und die Schwere der gewaltigen Mühen als gerade er?

Und was er wissen will, das sieht er sich an,
wer sollte ihn wohl daran hindern können.

Wer all den kleinen Kram des Alltags, den
 wir gefälligst schon unter uns zu klären,
 all den kleinen Zank und Ärger, den wollen wir
 doch im Bereich unserer eigenen Kirchturms-
 löstke erledigen.

bedürf der Führer es eben nicht gesehen hat, daß es noch nicht bis „da oben“ hingedrungen ist, da müßte man mal hinfortreiben, ja — wenn das der Führer wüßte . . .
Gemik. Sichert — fabelhaft, arharia!

Wie haben wir das gemacht? — Aber das mit den Parteien, das müßte der Führer mal in die Hand nehmen, und dann die ungerechten Wohlfahrtsbeschränkungen und die Devisenfrage.

Nicht wahr, am besten wäre es, wenn an
überhaupt, es macht wirklich keinen Spaß!

dem Sonnabend, nicht zu ruh, aber auch nicht zu spät natürlich, ein Stimmungsbeibehalter vorzusprechen würde, um Herrn Müller, oder Schätze ganz ergeben im Auftrage des Staates seinem jeweils brennenden Knechten zu tragen, wobei ganz selbstverständlich der Anzahl seiner Klagen nach oben feine, einnagende, kontinuierlich ententeünte.

Und diese hunderttausende Gläschen und Gefäßchen, die in der Natur so leicht zu beschaffen sind, sind in der That die wichtigsten Bestandtheile der Welt. Sie sind die Werkzeuge, die die Natur zur Erzeugung der Dinge gebraucht. Sie sind die Werkzeuge, die die Natur zur Erzeugung der Dinge gebraucht. Sie sind die Werkzeuge, die die Natur zur Erzeugung der Dinge gebraucht.

Wo könnten wir wohl sein, wenn lebemann
den Staat als eine Gewand- und Bogenkaffee-
geschäftes Stilles ansehen dürfte. Wo und wie
würde die Führung des Volkes wohl Zeit,
Energie und Kraftreserven hernehmen, die
größten Lebensnotwendigen Fragen des Reiches
zu lösen, von deren Schwere und Verantwortung
jeder einzelne in seinem kleinen Kreis kaum
eine auch nur annähernde Vorstellung machen
kann?

„Die da oben“ werden es schon machen“ –
Gewiß, das Gerissen erht und ist mittlerweile
auch schon selbstverständlich nach den Erfolgen,
weil triiflos, geworden, aber ist das etwa
schon ein Grund für „n s da unten“, nun
zu schlafen, manchmal aufwachend mit frischem
Ausehnd um uns zu leben und auf dem anderen
Ohr nun weitere Dinge, die da kommen, abzu-
warten?

Wie freuen wir uns alle ohne Ausnahme wenn wir in Stadt und Land dem Führer unserer künftigen Größten danken. Wo wäre unter Acht auf dieser Feierei, wenn sie nicht aus der besten Sache als fliche, wenn sie nicht selber, seien es Schwärmer oder tätige Sorgen, vorweisen konnten als Anteil an seiner Arbeit.

Gewiß, die Eltern gogen uns groß, lehtten uns laufen, gaben uns Erfahrung und beßere, reifere Erkenntniße mi. auf den Weg, aber das alles zu verwerten, ſelbſtändig zu ge-

Sobald es ihnen besser geht, das sollte der Führer wissen . . .“

* „Dreimal bin ich um die Gedächtnisstraße herumgefahren, meinen Sie, ich hätte irgendwas von meinen Wangen parfen können.“ Alles verkopft und jeder Fried betet. Da geht man schon ein bißchen weiter. Die Motorisierung ist auf. „Hieses soll das sein, wenn der Volks-Transporter kommt.“ Das sollten sich die Leute da oben mal ansehen, das müßte der Führer wollen. . . .“

So ließe sich die Reihe ins Endlose beliebig fortsetzen, tagtäglich und auf allen ernten und weiteren Gebieten von Politik, Wirtschaft und privaterer Auseinandersetzung . . . „Ja, wenn das der Führer möchte.“

Und diesen Zente, die so aufsteigend den
Staatsführung, von einer unabhän-
gigen chinesischen Mauer umgeben wollen, die
am Radio bereits die neuesten, ersten
und hochschaffen Meldungen aus der Fingochs
Kometen, waren noch die Tansungst ab und
sich ruhig und unbefragt in ihre Geben:
Das wird der Fänger schon in
Ordnung bringen — Gute Nacht!"

Gewiß, das eine wie das andere ist wohl ein Zeichen eines gemäßigten Vertrauens zu Adolf Hitler und seiner Staatsführung, auf die andere Seite kann nichts besser als gerade diese allseitige Beachtung zeigen, wie sehr das autoritäre Staatsystem in seiner ausblühenden und funktionierenden, befürwortenden Organisation auf die Dauer eine fast schon große Verwöhnung des einzelnen mit sich bringt.

Aus dringenden Notwendigkeiten hat der Staat große Teile der Wirtschaft aus der Privatinitiative einzelner Interessen heraus genommen, um sie der Gemeinshaft dienlich zu machen, er hat dem privaten Besitz, der bisher unentbehrlichen Sorgen genommen, er hat, selbst Angebot und Nachfrage lenkend, die Produktion angeregt; daß manche Wirtschaftszweige heute fast noch mehr leben, ja, zu

Aus Gründen des lebensnotwendigen Arbeitslebens, aus Gründen der selbstverständlichen Gerechtigkeit hat der nationalsozialistische Staat nach ewigem Streit und Kampf von Rassen und Weltanschauungen durch seine Arbeitsfront nach höheren Staatsinteressen Arbeitsrecht und Arbeitskammer geordnet und in stabile und dauerhafte Formen gebracht.

Auf allen Gebieten des Lebens hat so der Staat im Namen des neuen Volkes eine Vater-
schaft angenommen, die ihm in erster Linie
Gangzeit, harte und feste Eingriffe in manch
"scheußliche Verhältnisse" notwendig machten.

Welcher Bezirk verlangte und brauchte denn



NACH AUSSEN NEUTRAL

Man muß schon sagen, es liegt Methode und kühle Erwägung in der Steigerung der Drangsale, die wir den Juden widerfahren lassen. Turcomado, der seinen Opfern glühende Kugeln in die Achselhöhlen binden ließ, ihre Beine in spanische Stiefel zwängte und Junglingen heriollerender Schiefeknoche, gemessen an den von uns an den Juden verübten Greueln.

Was waren dagegen schon die sieben Plagen, die Moses auf Ägypten herabbeschwor! Heuschreckenschwärme fraßen die Ernte, es starben die Kinder, und die Bärge fielen zusammen. Was wir nun aber mit den Juden vorhaben, erfüllt die demokratische Welt mit Grausen, und das internationale Judentum greift mit gerungenen Händen die Arier aller Länder an, doch ihre Rassegossen in Deutschland vom nationalsozialistischen Joch zu befreien. Wir verlangen nämlich von den Juden nichts anderes, als daß sie uns sagen, wie sie heißen. So etwas empfindet jeder Rassenblüh und Mandelbaum geradezu als eine Folter, und es scheinen auch wirklich Daumenschrauben nötig zu sein, um ihnen das Geständnis ihres eigentlichen Namens abzurufen.

Es war aber auch schon allerhöchste Zeit, daß man in Berlin doranging, die Juden zu veranlassen, ihre Namen sichtbar an ihren Geschäften anzubringen. Sie fühlten sich weit wohler, ihre Hüte unter „Altab“ zu verkaufen oder die Schuhe in Geschäften anzubieten, die „La Florida“ oder „Manfield“ hießen. In der Konfektion wieder nannte man sich „Jrid“, „Wida“ oder „Harris“, und der gut angezogene Herr sollte sich nur im „Union Club“ seine Anzüge bauen lassen, das klingt nicht nur englisch, sondern sollte auch eine Marke sein, und deshalb mieden es auch die In- und Ledergalanterie bei in besser Qualität „5 P/S“ an, weil es sich besser anbot als Zinnowitz oder Treppengeländer. Mit dieser Zauberei ist es nun bei uns vorbei, und wenn ein Schutze nichts darin findet, Schutze zu heißen, braucht für die Abranowitsch kein Ausnahmegesetz erlassen zu werden. Außerdem aber kann man von keinem Arier verlangen, daß er sich in jedem Geschäft die arische Großmutter, soweit vorhanden, zeigen oder belegen läßt, wobei er noch Gefahr läuft, belogen zu werden. Die Juden sind in Deutschland in der Minderzahl, also sollen sie sich entsprechend bezahlen und Farbe bekennen. Und dies trotz allem Geschrei der Auslandspreste.

Der Tyrann



Hitler! Schwächere Demokratie westlicher Prägung fahren nervös zusammen, wenn sie nur den Namen des Führers hören, ist es allein das böse Gewissen, ist es die Angst um die eigene „Sicherheit und Freiheit“, die diese Reflexbewegung auslöst?

Seitdem man im Bewußtsein der modernen Völker Einzelherrschaften gegen Demokratien absetzt, seitdem man den Menschen in der Demokratie die allein seligmachende Lebensform versprochen hat, seit dieser Zeit hat ein artfremder vorderasiatischer Menschenschlag zum Verderben Europas die Meinungsbildung übernommen.

Heute schmücken sie das stark gewordene Deutschland, heute schreiben sie, daß finstere Tyrannen unser Land beherrsche, daß unser Führer ein Tyrann satanischen Ausmaßes sei!



Wollt ihr aber wissen, wem sich Herrscher und Tyrann unterscheiden, wie Okazident und Orient?

Wer groß geworden ist aus der Güte und dem Guten, hat sich eins bewahrt: die Freude! Der kann sich freuen, und alle Linien seines Gesichtes, die vom ehernen Griffel der Ewigkeit schon im Dasein geprägt worden sind, fangen von innen her an zu leuchten!

Freude trägt in sich, wer unseres Blutes ist, Freude, die im geringsten Lächeln das große, das gewaltige Herz des guten Menschen verzitt.

Seht euch des Führers Lächeln an, freut euch an seiner Freude, ihr alle, die ihr in grenzenlosem Vertrauen dem Ernst und der Leistung dieses Mannes folgt, und ihr wißt, daß keiner für euch Besseres tun kann!

Tyrannen ist machtgewordener Haß!

Unsere Kraft wächst aus der gewaltigen schöpferischen Freude, die in Adolf Hitler die Führung unseres Volkes erlangt hat.

Deshalb müssen uns die zerstörenden Kräfte dieser Welt hassen, weil ihr Tyrannentum unfruchtbar ist.

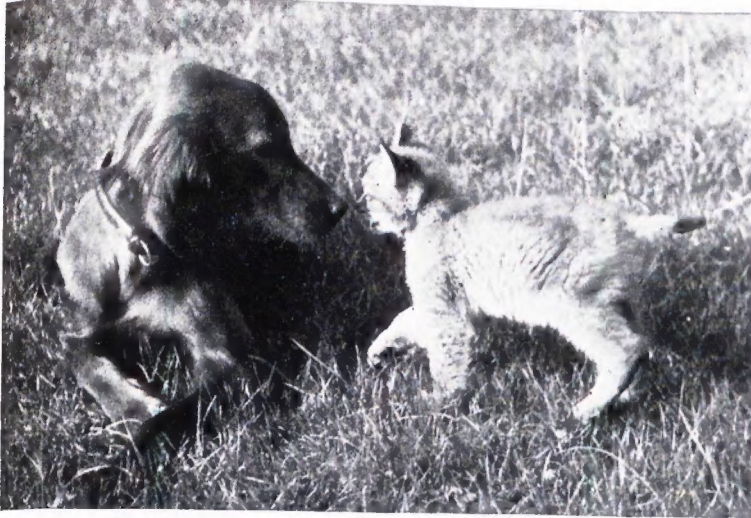
Sie haben ihre dunklen Begriffe aus dem vergifteten Urdunst ihrer ungesunden Abstammung über die Völker ausgestreut. Von ihrem raschleuchtigen, machtgeliebten Stummengott angefangen, über ihre eifernden Propheten und Richter bis zu den großen und kleinen Tyrannen vorderasiatischen Blutes ist es das Abbild ihres Machtbewußtseins, mit dem sie Geschichte und Gegenwart umprägen und verfälschen wollen.

Wir kennen keine Tyrannen, weil Mütter unseres Blutes keine Tyrannen gebären können.

Wahr ist: Wer für ein Volk und seine Zukunft die Verantwortung trägt, wer in seiner Hand das Schicksal und das Lebensglück von ungezählten Millionen hält, dessen Gesicht ist von einem tiefen und heiligen Ernst geprägt, der weiß um Gewaltiges und Furchtbares.

Aber Härte und Güte paaren sich in diesem Ernst, denn nur der Beste unter den Guten ist reif für diese Aufgabe.

Die billige Gemüthlichkeit mit ihrem schmalzigen Grinsen ist diesem Mann genau so fremd wie die erbarmungslose Grausamkeit asiatischer Zerstörer.



Gute
Freunde
wie
lange?



Oben: Mutig, aber doch etwas argwöhnisch nimmt unser kleiner Luchs einen Jagdhund im Augenblick. Links: Das Ergebnis seiner schnuppernden Untersuchung muß aber recht befriedigend verlaufen sein, denn hier wagt er schon ein kleines Spielchen mit einem anderen Jagdhund. Ein Freundschaftshand hat geknüpft, das aber mit dem Wachsen des noch kleinen Luchses immer dünner und etwas Tages vom Luchs schnelle zerreißen wird. Die Urinstinkte lassen sich auf die Dauer nicht verleugnen

hiesem Pfleger gegenüber seine Gutmütigkeit bewahrt. Eine besondere Stellung unter diesen Tieren nimmt das Raubwild ein. Wir sehen heute oft Raubtiere mit Haustieren in Gemeinschaft. Junge Löwen zieht man gern zusammen mit Hunden auf, überhaupt ist es nicht allzu schwierig, die gefährlichsten Raubtiere in ihrer Jugend mit anderen Tieren beliebiger Art zusammenzubringen. Nur

Einige Tierfreunde haben gelegentlich ihre Freundschaft für das Geschöpf so weit getrieben, daß ausgesprochene Unfugigkeiten dabei zustande kamen. Hin und wieder gehen durch Zeitungen Wilder, die eine Kasse in friedlicher Gemeinschaft zusammen mit Eingeweihten in einem Käfig zeigen, eine Ziege muß in einem Käfig tagelang zitternd die Gegenwart eines Löwen ertragen, bis dieser sich trotz aller Mahnen seines Händlers doch endlich dazu entschließt, sie aufzufressen. Und darum ist in Wahrheit nur das Ungewöhnliche an diesen Vorgängen, daß der Mensch sich überhaupt dazu entschließt, von der Natur als Feinde geschaffene Kreaturen zur Befriedigung des allgemeinen Sensationsbedürfnisses zueinander zu bringen. Die Kasse läßt man einmal das Maul nicht, wenn sie eine gesunde und keine verätselte Schöpfung ist, und der Voyeur zieht eine laßige Ziege noch immer einem vegetarischen Weistopfbrühd vor.

Die naive Dreistigkeit des Luchsbabys entwirrt sogar den abgerichteten Jagdfalken, der sich auch sein Mittagssnack, zwar sicher nicht ganz aber doch widerstandlos, wegfressen läßt. Damit nicht genug, erklimmt das Liebling die Jule des Falken (rechts) und thront dort le spielerischer Freude, nicht ahnend, daß er später einmal mit grimmigen Fauchen die freundschaftliche Haltung des Falken vergezeln wird



Aufnahmen:
Börger



Eine andere Frage ist das, wie weit man ein Tier an die Gemeinschaft mit dem Menschen gewöhnen kann. Wir wissen aus der Erfahrung, daß selbst unter liebevollster Behandlung bei den meisten Tieren sehr starke Hemmungen zurückbleiben. Wohlkommen überwunden hat diese Hemmungen eigentlich nur der Hund, Pferd und Kuh und fast alle anderen Haustiere behielten auch heute noch eine gewisse Eigen- und Selbstständigkeit vor dem Menschen. Bei einzelnen Tieren aus der Freiheit läßt sich aber die Beobachtung machen, daß ihre typischen Gewohnheiten in der Gefangenschaft noch stärker zum Ausbruch kommen als in der freien Wildbahn. Der Dohle zum Beispiel wird meist in der Gefangenschaft ein übler Mauler. Der Hirsch wird sich in der Gefangenschaft erst seiner gewaltigen Kräfte auch dem Menschen gegenüber bewußt, und der gefangene Dachs wird zum zänkischsten und reizvollsten Gesellen, den man sich nur denken kann. Voraussetzung ist aber immer, daß das Wild in früherer Jugend von einem Pfleger aufgezogen wird, wobei es dann jenseit auch



Dir, mein Führer, danken wir das große Reich der 80 Millionen Deutschen! Wie sollen aber wir Dank sagen? Dir gehört ja alles, was wir besitzen, unser Gut und Leben, unsere Herzen und unsere Seelen. So schwören wir den alten Schwur, zu bleiben im Guten wie im Bösen: die gleichen!

Aufn.: Fresse-Hoffmann

Es wäre sehr einfach gewesen, den weiblichen Arbeitsdienst in Deutschland einzuführen, wenn man einfach über Meilen und Meilen Lagers hätte. Man hat es — was auch unsere „Freunde“ draussen behaupten mögen — nicht getan. Schritt für Schritt nahm dieser erste umfassende Versuch gemeinsamer Frauenerziehungsanstalten an. Noch vor zwei Jahren glaubte der Arbeitsdienst i. B. die Frage, ob die Führerstellung im Arbeitsdienst ein Beruf sei, verneinen zu müssen, forderte für zu groß. Unsere Mädchen selber leben dann in der praktischen Arbeit bewiesen, daß und in welcher Form sie noch einer solchen und Erfahrung stellt nun die Reichsführerinnenanstalt in Finowfurt dar. In dieser Schule gelangt jedes junge Mädchen, das Führerinnenangehörige im Lagerdienst bewiesen hat. Bewiesen durch Kameradschaft, natürliche Natürlichkeit und vorbildliche Haltung. Nicht etwa durch eine bestimmte Schulbildung oder das Solieren gewisser Leistungen. Besser als jedes Staatsexamen bedeutet die tägliche Führerleistung, der Führerleistungsbildung eine Auslese. Und diese Auslese ist es, die über manche Stationen hinweg und vor allem über die Finowfurt-Schule dann Führerin wird. Ein neuer, schöner, verantwortungsvoller und damit dankbarer Beruf ist damit dem deutschen Mädchen angedeihen ein Beruf, der das Beste in Anspruch nimmt: den ganzen Menschen. Und dieser ganze Mensch und ganze Keim muß — sonst wäre das alles ein Widerspruch — ein fröhlich lachender und fröhlich lebender Mensch sein. Finowfurt ist denn auch das Gegenteil einer muffigen Stubier- oder eines buren Arbeitslagers. Kein Eindrud ist härter, wenn man die Schule umgeben dem überste und den endlosen Wäldern der Uckermark aufsteht, als der: hier lebt Lebensfrau die Mädchenjugend! Hier einen Begriff von den Anprüfungen an eine Lagerführerin hat, wird verstehen, daß für die Mädchen nichts wichtiger ist als eine stabile Gesundheit, nichts wichtiger, als anhaltende Spannung und Schwung und Freude auszusprechen, wie sie portuliche Spannung und Entspannung geben. Voran steht daher mit Recht die körperliche Erziehung. Wenn auch die Kängarool über den überste sehen, wird es in dem Landhaus auf der Höhe lebendig. Endend und großartig kommt eine Schar junger Mädchen gelaufen, hinunter an den See und

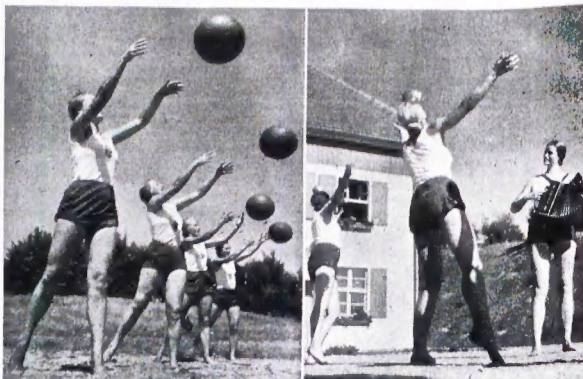


Frische gesunde Mädchen marschieren zum Sport

Aufnahmen: Rodaphot (Tollu)



mit einem Hochsprung hinein. Aufstakt zum Arbeitstag, der mit Fuß- und Radwanderungen, mit Ball- und Sprungballspielen, mit Schwimmen, Laufen, Springen, Stabübungen und Reigen ausgefüllt und bereichert von Unterricht, Vorlesungen und eigenen Studien unterbrochen wird. In welchem Geiste das alles geschieht, zeigen die Bilder besser als das Wort. Wie völlig dabei eine Verarmung der Frau vermieden wird, zeigen die Einrichtung der Schule und die Freizeitgestaltung. Die Jugend selber hat an diesem Punkt, unterstützt von Handwerfern der Umgebung. Jedes der Wohnzimmer, die meist nur von einem oder zwei Mädchen bewohnt werden, zeigt eine eigene und gewählte Note. Von irgendwelcher peniblen Uniformität ist keine Rede. Die Mädchen stellen sich wohl fühlen, wie sich nur eine Hausfrau in einem Heim wohl fühlen kann, und sie sollen vor allem, was sie hier sehen, auf die Gestaltung des eigenen Lagers übertragen. Und die Mädchen besitzen Schönheitssinn: Farbe und Gestalt, Blumen und Raumordnung nach jedem Innenarchitekten. Eher. Darumso fröhlich und persönlich verlaufen auch der Festerabend und die Freizeit. Musik- und Bibliothekszimmer stehen zur Verfügung. Lieber und Arbeitsräume werden einblüht. Diese gesunde Jugend hat ja auch nach einem kräftigen Arbeitstag noch so viel überflüssige Kraft — und so ist die Gemeinschaft bis zur letzten Minute voller Arbeit und Bewegung. Und wenn die Mädchen zurückkommen von Finowfurt als Führerinnenangehörige, als fortgebildete Führerin oder als Sportreferentin, dann stehen sie voller neuer Anregungen, voller Pläne, dann sind sie reif, lachende junger deutscher Mädchen zu schulen und zur Gemeinschaft zu erziehen. Und das ist eine Aufgabe, wie sie kaum ein anderer Beruf zu vergeben hat.



Frischer Geist, jugendfrohe Kraft in harmonisch gestalteten Mädchenkörpern. Die mannigfaltigen Übungen formen die Mädchen und bereiten sie auf ihre kommenden Aufgaben vor